Von der wahren Verehrung der jungfräulichen Mutter Gottes Maria.

Aus
dem grössern Werke des Herrn Doktor
Anton Weissenbach,
Chorherrn zu Zürzack ausgezogen,
und
den Herren und Bürgern
der löblichen
marianischen Congregation in München
zum Neujahrsgeschenke
gegeben
1788.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Unter den gefährlichen Schritten, welche in unsern letzten Jahren von gewissen Leuten, die sich Aufklärer nennen, gewaget worden, ist einer der bedenklichsten, daß sie die Verehrung der Mutter Gottes von einer ganz andern Seite betrachten, als es die wahrhaft Katholischen gewohnt sind.

Wir wissen nicht, wie weit es diesen verkappten Wölfen gelungen hat, oder noch gelingen möchte: wohl aber wissen wir, daß es Pflicht ist, die redliche Einfalt gegen den Irrthum zu schützen und zu verwahren, und da man jetzt immer nur aufs Wesentliche in der Religion zu gehen spricht, so hat man desto mehr Ursache, eben jetzt zu lehren, und zu lernen, wie man die wahre Andacht zur göttlichen Mutter, von der falschen unterscheiden solle.

Wir

Wir werden freylich mit solcher Absicht und Arbeit wenig Ehre einlegen bey solchen Glaubensfegern, die immer gerne im Trüben fischen, und das Volk mit Verdrehungen, mit Sophistereyen und Trugschlüssen zu blenden suchen, die sogar für die geheiligte Kirchenvorsteher keine Achtung mehr haben, und sich gegen die grösten Männer, so bald diese ihnen entgegen sind, alles erlauben. —

Doch, wir förchten die Feinde nicht, und wir verlangen auch nicht, diese, als lang sie nicht ächt katholisch seyn wollen, zu Freunden zu haben: wir halten es mit dem heiligen Kirchenlehrer Hieronymus * uns zur Ehre, wenn wir bey der Vertheidigung Mariä unsrer göttlichen Mutter, nicht besser, als diese behandelt werden, das ist, wenn die Diener und die Mutter des Herrn miteinander das nämliche Schicksal haben.

I.

* Ad fin. Libr. advers. Helvid.

I. Theil.

Das erste Kapitel.

Grundsätze von der Verehrung Mariä.

I. §.

Es giebt eine Art von Ehrbezeügung, die nur Gott allein gebühret. Ich verstehe jene tiefeste Unterthänigkeit, jene unbedungene Huldigung oder Anbethung, die man Gott, als dem vollkommensten Wesen, als der höchsten Majestät Gottes zu entrichten schuldig ist. **Dem unsterblichen, unsichtbaren Könige von Anbeginn, dem einzigen Gott sey Ehre, und Herrlichkeit für immer und ewige Zeiten.** (*I. Timoth.* 1. *v.* 17.)

Die höchste Ehre gebühret nur Gott.

Dieß ist die Ehrbezeügung, bey der man stehen bleibt: die nicht kann weiter gehen, und darum die **größte** muß genennet werden. Sie ist Gott eigen, sie machet sein Vorrecht aus, und kann keinem puren Geschöpfe jemals zukommen. Von dieser hat der Herr selbst mit Eifersucht gesprochen: **Ich will meine Ehre keinem andern geben.** (Bey Isaias 48. 11.)

II. §.

Von einer andern **niedern** oder untergeordneten Verehrung sind die

Eine andere niedere kann

A Ge-

auch Geschöpfen zukommen. Geschöpfe nicht ausgeschlossen. Vielmehr sind zu allen Zeiten, und bey allen Nationen auch einige Menschen geehret worden. So lange die Welt steht, hat man die Aeltern, die Priester, die Fürsten, die Wohlthäter, die Lehrer, die Helden u. s. w. in Ehren gehalten, ohne daß jemand geglaubt hätte, daß dadurch Gott dem Herrn einiger Abtrag gethan werde; denn eigentlich geht diese Ehrbezeügung immer auf Gott zurück, weil uns die Vernunft lehret, daß alle Vorzüge von ihm herrühren, und daß er selbst will, daß jenen, denen er etwas von selbigen ertheilet hat, auch etwas von seiner Ehr zukommen soll. Ich sage noch mehr, diese Ehrbezeügung geht nicht nur auf Gott zurück, sondern sie kömmt von ihm; weil er sie uns durch die natürlichen und positiven Gesetze selbst empfohlen, und zur wesentlichen Pflicht gemacht hat.

III. §.

Besonders den Heiligen. Das ist aber ganz besonders von seinen Heiligen zu verstehen, die, weil sie besondere Freunde Gottes sind, vor andern das Recht haben verehret zu werden. Gott selbst ehret sie schon bey Leben vor aller Welt. **Wer mir Ehre bezeüget, sagt er, dem will auch ich Ehrbezeügung verschaffen.** (1. *Reg.* 2. 30.) Diese Ehrbezeügung findet noch mehr Statt, wenn die Heiligen schon

gestor-

gestorben, und bey ihm im Himmel sind, denn so sind sie in der Gnade bestättiget, und können seiner Freündschaft nimmer verlurstiget werden. Er hat sie zu Mitgenossen seines Reichs gemachet, gegen welchem alle Ehren dieser Welt nur ein Schatten sind. Darum hat schon David im 138. Psalm 17. Verse gesungen: **Deine Freünde, o Herr! sind über die massen geehret worden.** Zu diesem Ausdruck kömmt noch das herrliche Versprechen, das Gott der Vater durch seinen Sohn bey Johannes am 12. Kapitel 26. Verse gemachet hat: **Wenn einer mir getreü wird gedienet haben, dem wird mein Vater Ehre anthun;** nachdem er nämlich die Heiligen durch seine Gnade so gebildet, daß er in ihnen seinen Namen, seine Erbarmungen und seine Vollkommenheiten ehren kann, läßt er einen Strahl seiner Herrlichkeit auf sie fallen; er krönet sie, und da er selbst ihre Krone ist, kann man nimmer zweifeln, daß, gleichwie sie von seiner Glückseligkeit nicht ausgeschlossen sind, so werden sie auch an seinen äusserlichen Ehrbezeügungen einen Antheil haben.

IV. §.

Von diesen Gründen leiten wir nicht nur eine **bürgerliche**, oder weltliche, sondern gar eine **gottesdienstliche** Verehrung her, die sich nicht, wie diejenige, von der ich §. 2. geredet, auf etwas natürliches, sondern wohl gar auf die

Verfassung unsers Heils, und die Gleichförmigkeit mit dem Charakter seines Sohns, unsers Erlösers, bezieht, von dem die Heiligen nicht nur Diener, nicht nur Freunde, sondern auch Miterben geworden sind. Ja, gewiß diese gottesdienstliche Verehrung machet eben einen Theil ihrer Glorie aus, und kömmt wirklich von dem engen Bande, und der unmittelbaren Beziehung her, welche sie als unzertrennliche Glieder mit **Jesu Christo**, als ihrem Haupte haben.

V. §.

Durch diese Ehre aber, obschon sie gottesdienstlich ist, wird der wesentlichen, und eigenthümlichen Ehre Gottes nicht nur kein Abtrag gethan, sondern ein merklicher Zusatz gegeben. der vortrefliche **Bossuet** erkläret dieses mit der faßlichsten, und natürlichsten Gleichniß, die sich nicht läßt umstossen, weil sie sich nicht nur auf einen Theil des alten Gesetzes, sondern auch der evangelischen Vollkommenheit gründet. Er sagt: obschon Gott uns als eine Hauptsache befiehlt, daß wir ihn allein, und aus ganzen Herzen lieben sollen (wie er dann alle Liebe allein verdienet) will er dennoch, daß wir auch unsere Brüder lieben, nicht zwar, wie ich noch hinzusetzen muß, mit jener vollkommenen, und höchsten Liebe, welche Ausschliessungsweise nur der Gottheit gebühren kann, sondern mit einer andern **geringern**, und untergeordneten, doch

wah-

wahren, und übernatürlichen Liebe, durch welche dem Herrn um so weniger was entgeht, weil wir ihn selbst in ihnen lieben.

VI. §.

Und noch mehr Mariä.

Nun, unter diesen Heiligen, die Gott will verehret wissen, ist ja vorzüglich seine Mutter. Oder wie? soll sie nicht die erste, und verehrungswürdigste im Himmel seyn? — Die andern Heiligen bleiben bey allen ihren Vorzügen noch immer **Diener** des Herrn; aber diese ist die **Mutter**; zwischen der **Mutter** aber, und den **Dienern**, spricht der heilige **Johannes Damascenus**, ist nicht nur ein grosser, sondern ein unendlicher Unterschied.

Der heilige **Rupertus** erkläret das noch besser, da er saget, der Herr habe uns vorzüglich befohlen, unsere Aeltern zu ehren. Darum dörften wir nicht zweifeln, daß er seine Mutter, die **allein** ihn gezeuget hat, selbst ganz besonders ehre, und auch von allen andern ganz besonders geehret haben wolle.

VII. §.

Wegen ihrer Mutterschaft.

Oder ist Maria nicht seine wahre, seine eigentliche, seine natürliche Mutter? das Evangelium saget uns bey **Matth. 1. K. 16. V. von welcher Jesus geboren worden.** So muß sie dann seine

Mutter,

Mutter, und ebendarum, weil Jesus zugleich Gott ist, auch die Mutter Gottes seyn. Wahr ists, seine göttliche Natur kam nicht von ihr, wie vom ewigen Vater; aber von ihr kam derjenige, der wegen der wesentlichen Vereinigung beyder Naturen, welche schon im ersten Augenblick der Empfängniß zu Stand gekommen, eine einzige, göttliche Person ausmachet. So hat es die Kirche in ihrer allgemeinen Versammlung zu **Ephesus** wider den Erzketzer **Nestorius** entschieden, und von dort an **Mariam** niemals anders, als **Gottes Mutter** genennet. **Darum, wer die heilige Mariam nicht für die wahre Mutter Gottes hält, hat an Gott keinen Antheil mehr**; wie schon vor dem gedachten Kirchenrath der heilige **Gregorius von Nazianz** *Oratione 51. ad Cledonium num. 6.* gesprochen hat; er beschimpfet nämlich nicht nur die Kirche, nicht nur **Mariam**, sondern auch ihren Sohn, der Mariam als seine Mutter erwählet, und als seine Mutter will behandelt wissen.

VIII. §.

Vorzüge dieser Mutterschaft.

Nun diese Mutterschaft Gottes ist der Grund von allem, was wir noch für die Ehre **Mariä** zu reden haben; denn **was suchest du**, sagt der h. **Anselmus, was verlangest du mehr bey dieser Jungfrau? Genug, daß sie die Mutter** Got-

Gottes ist: Der Evangelist, da er schreibt, von ihr sey Jesus geboren, hat alle Gattungen der Vorzüge, die ihr gebühren können, zusammengefasset. In diesen Worten ist alles begriffen, was sich immer von ihr sagen läßt, wenn auch tausend Bücher geschrieben würden. Eben so schön hat sich Petrus Cellensis *Libro de Panibus cap.* 21. ausgedrückt. Und was können wir noch derselben von göttlichen Gaaben, und Ehren beylegen, als daß wir die Wahrheit bekennen, daß sie zugleich die Mutter Gottes, und des Menschen ist? Was man immer anders zu ihrem Lobe saget, ist weit unter dem, was schon allbereit in diesem gesagt worden.

Aus der Mutterschaft folget, daß Maria an Würde alles andere im Himmel, und auf Erden übersteige. Der selige Petrus Damiani hat hievon eine glänzende Stelle, die ich mit seinen eigenen Worten beysetze. Er sagt in seiner ersten Rede von der Geburt der Mutter Gottes: Was ist herrlicher, als die Jungfrau Maria, welche selbst die Grösse Gottes mit ihrem Leib umfasset hat. Schau die Seraphinen an, und erschwing dich an die Höhe jener erhabenen englischen Natur, du wirst allemal sehen, daß auch dieses Höchste viel

nie-

niederer sey, als die Jungfrau, und daß nur jener dieß Werk übertreffe, der selbiges gemachet hat. Der heilige Anselmus von der Vortreflichkeit der seligen Jungfrau am 2. Kapitel schreibt: Dieß allein von der heiligen Jungfrau sagen, daß sie die Mutter Gottes sey, übersteigt alle Hoheit, die nach Gott gesagt, oder auch nur gedacht kann werden. Die eigentliche Ursache davon hat der englische Lehrer, der heilige Thomas, angegeben, welcher behauptet, daß die Würde ihrer Mutterschaft wegen der Verbindung mit ihrem Sohne, welcher unendlich würdig ist, ebenfalls etwas unendliches sage. (*I. Parte Quæst.* 25. *Art.* 8. *ad* 4.)

Aus der Mutterschaft folget weiter, daß Maria nicht nur über alles unser Lob, sondern auch über alle unsere Verwunderung hinweg sey. Das sagt lauter Wunder, die wir nur anstaunen können. Der Mächtige hat mir grosse Dinge gethan, sang sie bey Lukas 1. Kap. 59. Vers. Auf welches der heilige Bruno, Bischoff zu Segni, die Anmerkung hinzusetzet: Sage vielmehr, der Allmächtige hat mir grosse Dinge gethan; denn in der That hast du Sachen von ihm erhalten, dergleichen er weder zuvor jemals ertheilet, noch auch in Zukunft wem andern ertheilen wird. Der heilige Augustinus aber (oder der *Auctor Tractatus super*

Magni-

Magnificat.) schreibt über eben diesen Ausdruck Mariä: **Ich sage es frey, die Mutter Gottes habe vor Grösse selbst nicht erklären können, was sie Grosses von Gott erhalten hat.**

Aus der Mutterschaft folget, daß **Maria** alle Tugenden im höchsten Grade besessen: daß sie der Fülle ihrer Gnaden so mitgewirket, daß keine bey ihr vergeblich oder unfruchtbar gewesen: daß alle Augenblicke ihres Lebens mit den vollkommensten Handlungen bezeichnet wurden, daß sie die größten Heiligen an Verdiensten weit übertroffen, folglich mehr Glauben, als die Patriarchen, und Propheten, mehr Eifer, denn die Apostel, mehr Stärke, denn die Märtyrer, mehr Abtödtung denn die Beichtiger, mehr Reinigkeit, denn die Jungfrauen besessen hat, schreibt der vermeynte **Gregorius** der Grosse **über das 1. B. der Könige 1. K. Damit sie zur Empfängniß des ewigen Worts reichte, hat sie den Gipfel ihrer Verdienste über alle Chöre der Engel bis zum Thron der Gottheit erhoben.**

Aus der Mutterschaft folget, daß alle Vorzüge, Ausnähme, und Gnaden, die einigen Heiligen zu Theil geworden, mit noch grösserm Recht auch Mariä müssen zugestanden werden; wenn sie sich anders anf ihre Person schicken, und der allgemeinen Ordnung der göttlichen

Rath-

Rathschlüsse nicht entgegen sind; das ist ein Satz des heiligen Bernardus: (*Epistola* 174.) Und ich sehe, daß dieser Satz von allen Gottesgelehrten, und Kritikern, die diese Materie berühret haben, mit einer bewunderungswürdigen Uebereinstimmung angenommen worden.

Aus der Mutterschaft folget, daß Niemand von Gott so geliebet werde, wie **Maria**: und daß der Herr an ihr allein mehr Vergnügen finde, als am ganzen Himmel zusammen genommen. Das hat wiederum der heilige **Anselmus** in in dem schon einmal angeführten Buche *de Excellentia B. Virginis* für etwas ausgemachtes angesehen.

Aus der Mutterschaft folget, daß **Maria** mit ihrem Sohne aufs innerst vereinigt sey, und er so gar einen Theil von ihr ausmache: deßwegen spricht der heilige **Petrus Damiani** von Jesu Christo: **Gott ist innerst in Maria der Jungfrau, kraft der Vereinigung, durch die er im Fleisch eines mit ihr ausmachet. Hier schweigen, und zittern alle Geschöpfe: keines erfreche sich auf die Unermessenheit einer solchen Würdigkeit, und Würdigung hinauf zu sehen!**

Aus der Mutterschaft folget, das ewige Wort habe so gar ein Schuldner, und ein Unterthan **Mariä** werden wollen. Das erste bewun-

wundert der heil. Methodius, in der Rede auf das Fest der Zusammenkunft. Das zweyte saget selbst das Evangelium bey Lukas am 2. K. 51. V. Er war ihnen, das ist Mariä, und ihretwegen dem Joseph unterthan. Das brachte ihr Stand, und das eigentliche Recht einer Mutter mit sich. Ich will es mit den schönen Worten des *Patavius*, eines der größten lateinischen Redner, erklären, er sagt: Nehmet euch die Mühe, und führet euch die Rechte, und den Gewalt einer Mutter zu Gemüth. Gedenket, was der mütterliche Name für ein Ansehen voraus setzet! merket recht auf, wie viel er zu sagen hat, und was er schon seiner Bedeutung nach zu verstehen giebt. Nicht wahr, wenn wir eine Mutter nennen, kömmt uns sogleich der Sohn zu Sinn, über den sie ein Vorrecht hat? der sich ihr unterziehen, und gehorchen soll? deren Willen er seinen nachsetzet, und für den seinigen annimmt? Also dann auch, wenn wir die Mutter Gottes nennen, ist nothwendig, daß man bey ihr das alles mitbegreife; und, damit sie ja nicht schlechter denn andere Mütter gehalten sey, ihr sich Gott selbst auf einige Weis unterworfen habe, und also die Benennung, und der Titel einer Mutter dieselbe über ihn hinaufsetze. Ich

Ich sage noch mehr, aus der Mutterschaft folget, daß Gott Mariam nicht habe grösser machen können, als er sie wirklich gemachet hat. Das ist ein so erhabener, als richtiger Gedanken, welcher ihrem Diener Bonaventura vorbehalten war. Er saget (*in speculo B. V. Mariæ Lectione* 10.) Sie ist diejenige, über die Gott nichts grösseres mehr zu machen hat. Er kann eine bessere Welt, einen herrlichern Himmel machen, aber eine grössere Mutter, als die Mutter Gottes ist, kann er nimmer machen.. Eben das lehret der heilige Thomas *I. Parte Quæstione 25. Artic.* 8. *ad* 4.

Vorzüglich aber, was gerade hieher gehöret, und das ich deßwegen mit Fleiß dahin gesparet habe, folget aus der Mutterschaft Gottes, daß die Verehrung, und Herrlichkeit, die Mariä zu Theil wird, ganz besonders auf Gott, ihren Sohn zurückfliesse. Dieß lehret die Vernunft, und die Kirchenväter mit der größten Uebereinstimmung. Ich will nur die Stelle des Arnoldus Carnotensis (*de Laudibus Mariæ, post medium.*) anzeigen, er sagt: Ich halte dafür, der Sohn habe mit seiner Mutter nicht nur eine gemeinschaftliche, sondern eben dieselbe Ehre.

Aus allem diesem, und vorderst aus dem letzten giebt sich von selbst, daß man Mariam beson-

besonders zu verehren hat: und daß Gott darüber nicht nur nicht eifersüchtig wird, sondern alles, was man ihr erweiset, nicht anders annimmt, als wäre es ihm selbst erwiesen worden.

Wir wollen dann auch im folgenden die Mutterschaft Gottes, die hier alles entscheidet, nimmer aus den Augen verlieren, und dem Widersacher eben das sagen, was einst Augustinus dem Manichäer sagte: **Jene, die du entehrest, und herabzusetzen suchest, ist die Mutter des Herrn.** Mehr braucht es nicht; und was wir noch beysetzen, ist schon darinn enthalten.

Man sehe über diesen ganzen Absatz den **Theophilus Raynaudus** (*Tom. I. p.* 313.) wo er zeiget, daß **Maria** im eigentlichen Verstand die Mutter Gottes sey, und was das für eine unermessene Würde, und Heiligkeit bey ihr voraus setze. Eben dieses behandelt er noch besser in *Diptychis Marianis Cantione III. II. & I.*

IX. §.

So viel von der Verehrung **Mariä**, wenn man sie in ihrem innern Wesen nach der Billigkeit, und dem Lichte der Vernunft betrachtet. Die Kunstrichter, die sich in Bearbeitung ihrer Gegenstände nur auf öffentliche Denkmäler, auf Geschichten, und Thatsachen zu beziehen pflegen, schlagen hier einen ganz andern Weg ein, als die

Aeusserliche Proben für die Verehrung der Mutter Gottes.

Gottes-

Gottesgelehrten. Sie zeigen uns durch alle Jahrhunderte, daß die Verehrung der göttlichen Mutter unter den Christen üblich gewesen: sie halten sich genau an die Ordnung der Zeiten, und führen Stück für Stück jene Schriften an, in welchen nebst den Lobsprüchen, die man ihr ertheilet, auch die Spuren jenes Diensts gezeigt werden, den die Gläubigen selbiger Jahre ihr bewiesen haben. Sie legen die **Liturgien** (die Ceremonienbücher der Kirche) auf, nach deren Vorschrift die selige Jungfrau sogleich nach ihrem Sohne genennet, und angerufen wird. Sie entdecken den Ursprung ihrer Festtage. Sie nennen die ältesten Kirchen, die man ihr zu Ehren in **Orient**, und **Occident** erbauet hat, und die Wallfahrten, die man entweder zu ihren Bildnissen, oder zu Oertern, die ihren Gegenwart geheiliget worden, angestellt hat. Sie gedenken der Unbilden, welche sie von den alten Ketzern erfuhr, und zeugen von der Verabscheuung, welche die Gläubigen allemal auf die geworfen, von welchen ihre Vorzüge geschmälert, oder angefochten worden, u. s. w.

So hat zum Beyspiel der gelehrte **Johann Mabillon** in der Vorrede zum *V.* **Jahrhundert des Benedictinerordens** gezeiget, daß die Kirche **Mariam** schon Anfangs verehret habe: daß aber diese Verehrung erst im V. und VIII. Jahrhunderte recht verbreitet worden, und endlich im X. den größten Zuwachs bekommen.

Der

Der so tugendhafte, als gelehrte Cardinal **Bona** schreibt, daß das *Officium* **der Mutter Gottes** schon im VIII. Jahrhunderte so wohl in der lateinischen, als griechischen Kirche öffentlich gesungen worden; welches auch **Anton Pagi** bezeuget. Daß die Gewohnheit der Kirche sich am Samstag zur Ehre der göttlichen Mutter vom Fleischessen zu enthalten, auch schon im X. Jahrhunderte ihren Anfang genommen, hat ebenfalls der gedachte **Mabillon** in jener **Vorrede** dargethan.

Einige haben sich gar die Mühe genommen, in weitläuftigen Verzeichnissen vor Augen zu legen, daß wir kaum für einen andern Gegenstand so viele Stellen der Uebergabe aufweisen können, als fürs Lob, und die Verehrung **Mariä**. Dergleichen finden wir beym **Theophilus Raynaudus**, beym **Ludovicus Abelli**, bey **Johannes Crasset**, beym **Josephus de Gallifet**: und so bey mehreren andern, welchen aber allen der ehrwürdige **Petrus Canisius** *de Maria, Deipara Virgine* vorangegangen.

Wir haben das in einer Schrift, die eben nicht der Kritik gewidmet ist, um so weniger vonnöthen, weil selbst mehrere Protestanten nicht in Abrede sind, daß **Mariä** seit dem Kirchenrathe zu **Ephesus**, der im V. Jahrhunderte gehalten ward, überall eine öffentliche, und got-

tesdienstliche Verehrung angethan worden. Ich will denn in solchen Sachen meine Leser für itzt, und allemal an das Werk des Johannes Chrysostomus Trombelli gewiesen haben; denn da ist alles zusammengefasset, was man immer für diesen Gegenstand aus dem Alterthum herholen wollte. Die Materie wird mit größter Belesenheit, und Genauigkeit abgehandelt.

Nur die Worte des Cardinals Bona kann ich nicht hier weglassen. Sie haben zu viel zu bedeuten, so wenig sie auch Platz einnehmen. Er saget von der Verehrung der Mutter Gottes *cap.* 12. §. 3. *de Divina Psalmodia*: Daß sie bey der Kirche immer im Schwung gewesen, wenn wir auch sonst keine andere Gründe hätten, können wir vorzüglich aus diesem abnehmen, weil sich davon kein Anfang läßt aufweisen. Denn sie ist weder durch den Befehl eines Pabsts, weder durch einen Schluß eines Kirchenraths, noch durch irgend eine Gewohnheit, deren Ursprung man wissen könnte, eingeführet worden; sondern die Gläubigen waren in jedem Weltalter, und zu allen Zeiten gewohnet, der Königinn des Himmels besondere grosse Ehren zu beweisen.

Das

Das zweyte Kapitel.

Grundsätze von dem Zutrauen auf Mariam.

I. §.

Das Zutrauen auf Mariam gründet sich gleichfalls auf ihre Mutterschaft: und die Frage, warum man sich vieles, ja alles von ihr versprechen dörfe, ist mehr denn genug mit dem entschieden, wenn man sagt, weil sie uns Gott geboren hat. Maria bittet immer für uns; und Jesus Christus kann ihr nichts abschlagen.

Der Grund dieses Zutrauens.

II. §.

Maria bittet immer für uns. Es scheint, dieß sey eben nicht viel gesagt; denn alle Heilige, wie uns die Kirche lehret, bitten fürs Heil ihrer Brüder: und wegen der Gemeinschaft, in welcher wir mit ihnen stehen, werfen sie sich immer zu dem Throne des Höchsten, um für uns Gnade zu erflehen. Allein man muß auch da nicht vergessen, daß andere Heilige bey allen ihren Vorzügen seine Diener bleiben, Maria aber seine Mutter ist. Gleichwie dann nach der Anmerkung des englischen Lehrers je grösser ein Heiliger ist, desto nachdrücklicher er im Himmel für uns bittet; so hat Maria auch in diesem einen besondern Vorzug, weil sie nicht nur eine grosse Heilige, sondern die größte unter allen Heiligen ist.

Die Fürbitt Mariä.

Nebst ihrer Würde machet sie auch ihre Liebe ohne Unterlaß für uns bitten. Merket nur auf, und ihr könnet dadurch auf die erste Quelle alles des Zutrauens kommen, daß die katholische Kirche ihren Untergebenen von Jugend auf einflösset. **Maria** sieht uns alle nicht nur als Mitgenossen eben derselben Natur, sondern eigentlich als ihre Kinder an. Und gewiß, wenn ihr göttlicher Sohn durch die angenommene menschliche Natur unser **Bruder** geworden, so haben wir nothwendig auch die, welche ihn gebohren hat, zu unsrer **allgemeinen Mutter** bekommen. Wir wurden also ihre angenommene Söhne, da der Erlöser ihr leiblicher Sohn wurde, und sie konnte zu seiner Mutterschaft nicht einwilligen, ohne sich auch diese Mutterschaft gefallen zu lassen. **Da sie Jesum gebohren, so hat sie durch diesen auch uns alle neu wieder gebohren**, schreibt der heilige **Antonin.** Nicht genug; sie hat uns neben dem Baume des Kreutzes unter unsäglichen Schmerzen eben so zum Leben gebohren, wie uns einst die erste Mutter neben einem andern Baum zum Tode gebohren hatte. Sie hat den Sohn zur Erlösung der Kirche ausgeliefert, und dargegeben. Darum hat er sie in seinem letzten Willen als unsre wahre Mutter, uns aber in der Person des Jüngers zu ihren Kindern erkläret. **Weib**, sprach er, **sieh, das ist dein Sohn.** Und wiederum: **Sieh, das ist**

deine

deine Mutter. (Joan. 19. 26. u. 27.) Von dort an gehören wir ganz Mariä, und Maria gehört ganz uns. Man muß von einem jeden aus uns sagen: Von derselben Stund nahm sie der Jünger zu sich.

Maria ist auch unsre Mutter geblieben, als sie von hinnen schied. Sie hat ihr mütterliches Herz mit in Himmel genommen. Sie liebet uns unaussprechlich. Anstatt das ihre Liebe dort erloschen, oder erkaltet wäre, wird sie nur noch mehr genähret, und angefachet. Eben darum, weil sie uns auf Erde so geliebet, daß sie, wie wir vom himmlischen Vater lesen, ihren eingebohrnen Sohn hergab, und in ihm uns alles schenkte, kann sie im Himmel nicht aufhören, das beyzusetzen, was wir von dieser mütterlichen Neigung noch erwarten können; es ist nur eine Vollbringung des jenigen, was sie schon gethan hat. Sie kann nicht aussetzen, bis ihr Ziel erreichet ist, und zur Erfüllung kömmt. Das ist dann ihre hauptsächliche Verrichtung in ihrer Glorie: ja sie scheint, wie Esther, nur darum so hoch erhaben zu seyn, damit sie auf uns, ihr Volk, heruntersehen, uns ihren Schutz angedeihen lasse, und ihre Wohlthaten über uns ausschütten könne. Sie ist die untergeordnete Mittlerin zwischen Gott, und uns: und weil sie alles zu unsrem Heil beyträgt, können wir ihr diesen Titel, den ihr selbst die Väter, und größten Lehrer beygelegt haben, ohne Undank, und

Abtrag an der Ehre nicht versagen. Und gewiß, was sie im Himmel sieht, alles treibt sie an, dieß Amt zu erfüllen. Aus Dankbarkeit für den himmlischen Vater, der ihr so grosse Dinge that, und dem sie allein nach Genügen nie kann danken, will sie alle Völkerschaften, und die ganze Welt anwerben, ihn ewig dafür zu loben, und zu verherrlichen. Ihr Sohn erinnert sie, an uns angenohmene Söhne, und so brinnet sie vor Begierd, uns allen bey ihm, als dem Erstgebohrnen, in seinem Reiche, und Erbtheile zu sehen. Dem heiligen Geist, ihrem Bräutigam, der sie mit Gnade ganz erfüllet hat, kann sie ihre Treue, und Zärtlichkeit mit nichts mehr bezeugen, als wenn sie durch ihre Fürbitt uns hilft, die Sünde tilgen, und das Reich der göttlichen Liebe zu erweitern.

Man wird hier die Einwendung machen: „ daß Maria überhaupt für uns bitte, dieß „ habe keine Beschwerniß; wohl aber das, was „ hier eigentlich zu erproben ist, daß sie auch „ ins besondere, und so oft man sie anrufet, „ bitte; denn, weil Gott allein jene Wissen„ schaft hat, durch welche man alles erkennet, „ was in der Welt vorübergeht, so kann Ma„ ria in sonderheitlichen Umständen, deren sie „ keinen weiß, für Niemand bitten.„

Antwort. Der Schluß streitet so handgreiflich wider die Vernunft, und den Glauben,

daß

daß ich nicht fassen kann, wie man sich heute mit selbigem noch tragen darf. Denn sehet! ich könnte damit nicht nur alle Wissenschaft der Engel, sondern auch alle Weissagungen der Propheten, mithin einen grossen Theil der göttlichen Bücher übern Haufen werfen. Ich darf nur sagen: Gott allein hat jene Wissenschaft der verborgenen, und künftigen Dinge, folglich konnten die Propheten nichts von dem wissen, was sie weissagten. — Man kann dann höchstens also schliessen: Gott allein weiß alles, was in der Welt geschieht; hiemit kann auch die Mutter desselben unsre Bedürfnisse nicht aus sich selbsten wissen.

Wie wäre es aber, wenn ich den ganzen Einwurf umkehrte, und ihn also wider die Gegner gebrauchte: Ihr saget, Maria weiß nicht, was wir verlangen, so bittet sie dann nicht für uns, und wir dörfen sie nirgends anrufen. Ich aber sage: aus jenem, was wir vernommen haben, folget augenscheinlich, daß Maria sowohl ins besondere, als überhaupt für uns bitte; so muß sie dann wissen, was wir verlangen, und wir därfen sie überall anrufen. Gewiß mein vorderer Satz hat seine guten Gründe; hingegen der vordere Satz der Gegner ist schon durch dieses ganz entkräftet, daß Gott seine Wissenschaft nicht nur für sich selbst behält, sondern in vielen Umständen auch andern, Engeln und Menschen pflegt mitzutheilen.

Nach-

Nachdem ich die Einwendung auf die Seite geräumet, entsteht nun die Frage, ob Maria für alle bitte, und ob nicht wenigst die Sünder von dieser ihrer Gütigkeit ausgeschlossen seyn? Ich sage, die Fürbitt Mariä ist allgemein, sie bittet für Jedermann. Sey es, daß unter uns viele unartige, ihrer ganz unwürdige Söhne sind, kann sie dennoch dieselben, wenn sie ihre Zuflucht zu ihr nehmen, und wieder zur Gnade gelangen wollen, nicht verschmähen. Sie weiß, daß selbst ihr Sohn nur darum von ihr Fleisch angenommen, damit er suchte, und selig machte, was verloren war. Sie hasset die Sünde, nicht den Sünder: und eben deßwegen, weil sie in die Ausübung der Gerechtigkeit keinen Einfluß hat, weil sie nicht bestrafet, weil sie keine Rache zu nehmen hat, weil sie nicht der Richter ist, so hat sie desto mehr Antheil an der Güte, an der Barmherzigkeit, und an der Aussöhnung. Der Sohn kann sich jenes Rechtes nicht begeben, er darf es Niemand abtreten, und so hat die Mutter sich die Erbärmniß vorbehalten, und die Freyheit ausgebethen, sich der Schuldigen annehmen zu dörfen. So finden dann alle eine Fürsprecherinn an ihr. Die ärgsten Verbrecher sind nicht ausgeschlossen, und selbst die Kirche, welche sie täglich die Zuflucht der Sünder nennet, heisset diese, ihre letzte Hoffnung bey dem Thron Mariä suchen. * Wenn

* Ich habe dieses alles ein anderes mal so zusammenge-

Wenn aber dem so ist, o Mutter der Gütigkeit! wenn du dich auch der Unwürdigsten erbarmest, wie wirst du dich für jene verwenden, die eines reinen Herzens sind? die dir, und deinem Sohne getreu verbleiben, die keinen Tag ohne dich zu verehren vorbeygehen lassen? Hier wird ich ganz überhäufet: Es kommen mir auf einmal nicht nur die Worte, deren sich hierüber die Heiligen bedienen, sondern auch die Denkmäler der Barmherzigkeit zu Sinn, die wir aus der Geschicht, und Erfahrung aufzuweisen haben. Da hat eigentlich der Ausspruch des heil. **Methodius** Platz: Durch **Mariam** geschehen unzählige Bekehrungen. Wir haben auch schon aus dem IV. Jahrhunderte ein herrliches Beyspiel an der heiligen **Maria aus Aegypten.** Vor Menge, und Grösse dieser Beyspiele muß ich mit dem andächtigsten deiner Diener, dem heil. **Bernardus**, gleichsam Himmel, und Erde auffodern, und sagen: „So „lange die Kirche steht, sey niemals erhöret „worden, daß ein einziger, der bey dir Vor-
„bitte,

---

gefasset. Maria liebet uns nach dem Verhältniß ihrer Liebe zu Gott, der uns für sich erschaffen, und mit solchem Aufwand erlöset hat. Sie liebet uns, als ihre Brüder, die einerley Natur mit ihr haben. Sie liebet uns, als ihre Kinder, die sie zum bessern Leben gebohren hat. Sie liebet uns als Dürftige und Elende, dergleichen wir durch unsre Sünden geworden.

„ bitte, und Hülf gesuchet, verschmähet, oder „ verlassen worden!„ Ich, oder ihr, die ihr das leset, werden wir die ersten, und die einzigen seyn? . . . Wie müßte das eine solche Mutter schmerzen, wenn die Ihrigen so von ihr dächten: und welche grössere Unbild könnten wir derselben anthun, als wenn sie mit all diesen Proben noch kein Zutrauen von uns erzwingen könnte! Wenn aber Maria sich aller so annimmt, und für alle bittet, darf man zweifeln, ob sie erhöret werde? Ich sage nein; denn Jesus Christus kann ihr nichts abschlagen; wie ich noch im zweyten Punkte zu erweisen habe.

III. §.

Die Kraft dieser Fürbitt.

Ich weiß, wie viel ich verheisse, und wie weit ich gehe. Es haben es aber schon manche behauptet, und einige aus ihnen geben meinem Ausdruck einen viel stärkern Schwung, da sie sich so gar heraus lassen: es sey unmöglich, daß Maria bitte, und nicht erhöret werde. So reden, der selige Petrus Damiani, der h. Anselmus, der h. Antoninus. Freylich entsteht diese Unmöglichkeit aus keinem Zwang, sondern nur aus einer angenehmen liebkosenden Gewalt, welche die Mutter über ein Kind hat; und die sie diesem nach dessen eigenem Willen pflegt anzuthun, die auch weit mehr Eindruck auf selbiges machet, als die vereinigten, und wiederholten Bitten des Himmels,

mels, und der Erde zusammengenommen. So wie es bey Fürsten, und Königen geschieht, bey welchen das Vorwort einer Mutter, einer Braut, oder Tochter ohne Mühe auswirket, was sie sonst auf die Vorstellungen aller Grossen, aller Beamten, und des gesammten Volkes niemals zugesagt hätten. Darum, so viel ich auch auf eines jeden Seligen, zu geschweigen aller miteinander, ihre Fürbitt baue, wollte ich dennoch um das blosse Ansuchen der Mutter Gottes mehr geben, als um die vereinigte, eifrigste, und beständige Bitten aller derselben. So gewiß mir ist, daß **Jesu Christo aller Gewalt gegeben worden im Himmel, und auf Erden**, so wenig kann ich zweifeln, daß **Maria** daran Theil nehme, und alles, was sie will, erhalten könne. Sie vermag so viel durch ihre Bitte, als er durch seinen Befehl. — Quod Deus imperio, tu prece Virgo potes. Welches von einem Kirchenscribenten durch einen recht glücklichen Ausdruck *omnipotentia supplex*, **die Allmacht auf den Knien** genennet wird.

Wir haben schon ein Beyspiel im Evangelio, von dem der Satz ungemein beleuchtet wird. **Beym heiligen Johannes am 2. K. vom 1. bis 12. V.** hat der Erlöser so gar vor seiner Zeit, und vor dem öffentlichen Antritt seiner **Sendung** bloß auf das Ansehen **Mariä** das

erste

erste seiner Wunder gewirket. Gewiß aus keiner andern Ursache, wie die Schriftausleger sagen, als damit er allen, die es lesen würden, zu verstehen gäbe, daß wenn er Mariä so gar in einer Sache, die nicht nöthig war, und welche sie vielmehr mit größter Gleichgültigkeit vortrug, als förmlich begehrte, schon damals nichts abschlug, werde er itzt, wo sie mehr Ursache hat, und viel inständiger bittet, um so weniger ihr was abschlagen, weil sie ihm nie zur Unzeit kömmt, und er im Stand ihrer Erhöhung nichts sehnlicher verlanget, als von ihr gebethen zu werden.

Welche Fürbitt! wenn man sie anders noch so heissen darf, nachdem der Herr seine Mutter, mit deren Willen er den seinigen ganz vereiniget hat, wie eine Frau, und nicht wie eine Dienerin will gehalten wissen. Darum läßt der selige **Petrus Damiani**, in der ersten ihm zugeschriebenen Rede von der Geburt der heiligen Mariä, sich also vernehmen: „ Dir ist aller „ Gewalt im Himmel, und auf Erden gegeben worden, und nichts ist dir unmöglich, „ der so gar möglich war, die schon Verzweifelten wiederum zur Hoffnung der Seligkeit „ zu bringen. Oder wie wird wohl jene Obergewalt deiner Macht begegnen können, die „ aus deinem Fleische Fleisch annahm? Du „ trittest vor jenen goldenen Altar der Versöhnung, nicht nur bittend, sondern befeh-

„ lend:

„ lend, als Frau, nicht als Magd.„* Und Gewiß, wenn der Herr so oft seinen Dienern gehorsamet hat: wenn er auf des Josue Befehl die Sonne mitten in ihrem Lauf halten gemachet: wenn er aus Rücksicht auf eine einzige fromme Seele so vielen verschonet hat: wenn er dem Gebeth seiner Jünger schon auf Erden eine Allmacht ertheilet, und versprochen hat, daß sie alles, um was sie den Vater in seinem Namen bitten, auch unfehlbar erhalten werden: wenn er (wie es am 144. Psalm 16. V. heißt) sich zum Gesetze gemachet hat, überhaupt **den Willen derjenigen zu erfüllen, so ihn förchten, und ihr Flehen zu erhören**: wie wird er seiner Mutter was abschlagen? seiner Mutter, die seine Neigung mit keinem Vater theilet, und ihm sein Leben nicht blinderding, nicht nothwendig, wie andere Mütter, sondern mit Vorwissen, und aus freyem Willen gegeben? seiner Mutter, der er schon dreyßig Jahre lang gehorsamet? seiner Mutter, die er uns darum gab, daß wir unsre Zuflucht bey ihr nähmen? seiner Mutter, welcher er ohnehin so viel gethan, daß alles,

* Ich weiß, wie sehr diese Stelle von einigen unsrer Glaubensgegner angefochten worden. Allein Petrus Canisius, Johannes von Neerkassel, Benedict der *XIV*. und andere mehr haben sie ohne Mühe vertheidiget. Wie sie hier von mir gebrauchet wird, hat sie keiner Vertheidigung nöthig.

alles, was sie noch begehren kann, dagegen für nichts zu rechnen ist?

Sagen dann meinetwegen die heutigen Neuerer, was sie wollen: nie werde ich es glauben, daß ein Herz, das hier von Liebe zu **Maria** entflammet ist, dort in der Hölle noch brennen könne: daß **Jesus Christus**, welcher für einen Trunk Wasser, den man seinem Nächsten giebt, den Himmel verheissen, derjenigen aber, von der er in Person so lange ernähret worden, und deren Milch er gesogen, etwas abschlagen werde: daß der Gesetzgeber, der uns allen zum Muster des Gehorsams geworden, der diesen so sehr eingeschärfet, und nicht einmal gestattet, daß wir uns dessen bey was immer für einer Erhöhung ganz entladen, nun selbst in der Herrlichkeit denselben abwerfen werde, und jene Hände, jene reine Hände, die ihn getragen haben, umsonst gegen sich aufheben lasse. Darum halte ich mich an das alte, an das allgemeine, an das grosse Vertrauen der ganzen katholischen Kirche. Ich halte mich an die erlauchtesten Männer, die es für Pflicht ansahen, die Fürbitt **Mariä** Jedermann zu empfehlen, und nach Gott alle ihre Hoffnungen darauf zu gründen. Ich glaube nicht, daß einer ihrer **wahren** Diener werde verloren gehen. Ich kann nie zu viel auf sie hoffen: ich schreibe ihrer Fürbitte nicht nur fast alles Gute, sondern auch die Abwendung der größten Uebel zu, und denke wohl

tausend-

tausendmale, die Welt wäre bey ihren so vielen Lastern ohne diese Fürbitterin längst getilget worden. „Meine Kinder, spricht der heilige **Bernardus**, „diese ist die Leiter der Sün„der: Diese ist nach Gott der einzige Grund „meiner Hoffnung!„ — Und der heilige **Franciscus von Sales** in der Einleitung zur Andacht *II.* Th 16. K. sagt: „Nehmen „wir unsre Zuflucht bey ihr: und mit dem „vollkommensten Zutrauen laufen wir alle Au„genblicke, und in allen Zufällen, wie kleine „Kinder, zu ihrem mütterlichen Schoosse.„ Kurz zu sagen, rufen wir Sünder **Mariam** mit Vertrauen, und Reue an; so wird sie für uns bitten, und bittet sie, so kann ihr der Sohn nichts abschlagen.

„Ich bin der Meynung, (sagt *Fr. Suarez in III. P. D. Thomæ*) die selige Jungfrau über„treffe in dieser Macht, und Kraft nicht nur „einen jeden Heiligen, sondern auch den ganzen „Himmel. Derowegen wenn wir uns in Ge„danken vorstellen, die heilige Jungfrau ver„lange etwas, und der ganze Himmel wider„setze sich derselben, (wie beym Daniel ein „Engel dem andern widerstand that) so wäre ihre „Bitte bey Gott mächtiger, auch von grösserm „Nachdruck, und Werth, als aller übrigen „Heiligen. Und dieß ist das Urtheil der hei„ligen Väter, die wir oben angeführt haben: „es ist auch der Würde der Mutter Gottes

„ganz

„ ganz angemessen: und kann der vollkommen„sten Gnade ihrer Liebe nicht versaget werden.
„ Darum bethet die Kirche nicht nur öfter,
„ sondern auch in einem weit höhern Grade zur
„ Jungfrau, als zu den übrigen Heiligen.
Ebendaselbst *Sect.* 2.

Das sind nun die Ursachen, die ich vor andern gewählet, bey meinen Lesern das Vertrauen zur göttlichen Mutter wieder aufleben zu machen. Wenden wir uns nur täglich zu ihr, sagen wir immer zur selben: O gütigste aus den Menschenkindern! unsre Zuflucht, und unser Vertrauen! du Mutter der Gnade, und Barmherzigkeit! wirf doch vom Thron deiner Herrlichkeit einen Blick jener erbarmenden Augen auf uns! Erhalt uns in deinem Schutz! fahr fort für uns zu bitten, sonderbar in der Stunde unsers Absterbens. Da, da rette, und entreiß uns dem Rachen, der gegen uns aufgesperret ist. Wir wollen deiner Fürbitte bey JESU, deinem göttlichen Sohn schon zum Voraus unser Heil zu danken haben, und dich ewig dafür loben, Amen.

IV. §.

Die Fürbitt Mariä thut dem Mittler.

Wir bekennen, und erklären, daß wir eigentlich keinen andern Mittler

Mittler zwischen Gott und uns haben, als Jesum Christum. Er ist unser Fürsprecher bey dem Vater. Er ist die Thüre: er ist der Weg in Himmel. Niemand kömmt zum Vater, als durch ihn. Es ist durch keinen andern Heil zu hoffen: es giebt auch unter der Sonne keinen andern Namen, durch den die Menschen selig werden. Christus ist alles in allem, u. s. w.

amt Christi keinen Abtrag.

Nichts destoweniger behaupten wir aus den angebrachten Gründen, Maria sey unsre Mittlerin bey dem Sohne. Sie hat auf Erden alles das ihrige zu unsrer Erlösung beygetragen. Das Blut, welches für nnsre Sünden verspritzet worden, ist von ihr. Sie hat die schon verlorne Welt, wie der heil. Augustinus sagt, durch den heldenmüthigen Entschluß, ihren Sohn zum Opfer dar zu geben, noch gerettet. (*Sermone 17. de Sanctis; nunc in Appendice 194.*) Sie bethet auch für uns, und ihr Gebeth ist nicht nur kräftiger als anderer ihr Gebeth, sondern es muß erhöret werden.

Was soll aber durch eine untergeordnete Mittlerin dem Mittler selbst entgehen? Gleichwie die Verehrung Mariä, wie ich oben dargethan, auf den Sohn zurückfällt, und der Würde seiner Oberherrschaft nichts benimmt, so kann auch das Vertrauen auf Maria, der

Würde seines Mittleramtes nichts benehmen. Ich erkläre es wiederum mit einem Beyspiel, das von unsrem eigenen Gebethe geborget ist. Keiner aus unsren Gegnern hat sich die Freyheit heraus genommen, daß er in Zweifel zöge, ob die Glieder der streitenden Kirche, wir noch lebende Gläubige, für einander bethen können? Gleichwie dann durch diese Fürbitt, welche doch das deutlichste Verheissen hat, daß sie werde erhöret werden, dem Mittleramte Jesu Christi kein Abtrag geschieht, so entgeht ihm noch weniger durch die Fürbitt seiner Mutter.

Damit wir aber die Sache noch besser erklären, berufen wir uns auf die Schrift. Denn es ist nicht zu umgehen, daß Moses im Buche Deuteronomium am 5. K. 5. V. sich berechtiget zu seyn geglaubet, seiner Person einen gleichen Titel, und eben das Amt beyzulegen, das einigen an Maria so beleidigend scheint. Er saget: Ich bin damals der Versöhner, und Schiedmann zwischen Gott, und euch gewesen. Auf welche Worte der Apostel, als er am 3. K. an die Galater 19. V. Rücksicht nahm, kein Bedenken getragen, diesen Gesetzgeber, und Führer seines Volkes ausdrücklich einen Mittler zu nennen. Das Gesetz ward geordnet in der Hand seines Mittlers. Und wiederum an die Hebräer am 9. und 12. K. 15. und 24. V. schöpfet er Jesu Christo den Namen

eines

eines Mittlers im neuen Bund, um, zwischen ihm, und Moses, der im alten Bund gewesen, einen Unterschied zu machen.

Aber warum laufen wir nicht eher zu Christo selbst? warum umgehen wir den Principal, und kommen zu erst zum Untergeordneten? Die Antwort ist leicht. Weil es unsre Schwachheit, und unser Vortheil mitbringt, daß, da der Sünder ab der Majestät des Herrn in Furcht gerathet, und vor dem, den er oft, und schwer beleidiget hat, nicht wohl zu erscheinen getrauet: so ergreift Gott, der überall auf die Ehre seiner Mutter bedacht ist, diese Gelegenheit, und heißt uns zu Maria gehen, damit er in Ansehung ihrer gleichsam gezwungen werde, dasjenige zu thun, was er sonst nach der festgesetzten Ordnung seiner Rathschlüsse ungezweifelt abschlagen würde. Ja gewiß, spricht der heilige Bernard, hatten wir an dem Mittler Jesus Christus genug; es war aber besser, daß wir auch eine Mittlerin hätten, und weil beyde Geschlechter, weil Mann und Weib zu unsrem Verderben das ihrige beygetragen, so läßt es viel natürlicher, daß auch beyde zu unsrer Wiederherstellung mitarbeiten. (*Sermone de verbis Apocalypsis*, Signum magnum.

Das dritte Kapitel.

Grundsätze von der Nachfolg Mariä.

I. §.

Die Nachfolge ist die Hauptsache.

Das beßte bey jeder Verehrung ist, denjenigen nachahmen, den man verehrt. So erkläret sich der heilige Augustinus *Libro* 8. *de Civitate Dei cap.* 17. da er spricht: „ die Hauptsache der „ Religion besteht im Nachahmen. „ Eben dieß hat lange vor ihm der alte Lehrer Lactantius angemerket, welcher mit gleicher Kürze den Ausspruch thut, „ die Gott gefälligste Vereh- „ rung sey die Nachfolge. „

Der Herr hat seine Heilige nicht nur zum Gegenstand unsrer Bewunderung, unsrer Ehrfurcht, und unsers Zutrauens gemachet, sondern, weil sie einerley Natur mit uns haben, stellet er sie als Muster dar, an denen wir immer neue Antriebe, ihm eifriger zu dienen, finden. Sie glänzen nach dem Ausdruck des heiligen Gregorius in der heiligen Kirche, wie die Sternen am Firmament. Wir müssen nach dem Laufe, den sie nehmen, und nach dem Lichte, das sie geben, unsren Weg bey dieser finstern Nacht so lange fortsetzen, bis wir beym Anbruch des Tages zum Ende unserer Wanderschaft gelangen. Was es dann immer für Ehren sind, die wir ihnen erweisen, müssen sie doch ungleich mehr

durch die Tugenden, zu denen sie uns verleiten, gepriesen werden.

Und gewiß, was hätten wir zuletzt von der blossen Verehrung? Sie könnte uns, und den Heiligen gar wenig nutzen, und ohne die Nachfolge müßte zuletzt dieß ganze Gepräng nicht viel besser, als unsre leeren Komplimente, angesehen werden.

Eben so ists mit dem Vertrauen. Keiner kann sich mehr Rechnung machen, daß ein Heiliger sich seiner annehmen, und sein Fürbitter seyn werde, als bey dem er dasjenige antrifft, welches ihn selbst zu einen Heiligen gemachet hat. Die Nachahmung der Tugenden, der Eifer, mit dem er Gott dienet, die evangelische Vollkommenheit, und die Siege, so er der Welt aberhält, müssen ihm dessen ganze Zuneigung erwerben. Er darf ihn nach diesem Gesichtspunkt nicht nur als seinen Diener, sondern auch als seinen Freund betrachten. Ich sage noch mehr, der Heilige vermehret so seine eigene Glorie, und was er dem Nachfolger thut, das thut er sich selbsten; weil dessen Verdienste ein Abdruck seines Gepräges sind, und also einen merklichen Theil der eigenen Freude, und Krone bey ihm ausmachen.

II. §.

Allein wir wollen den Satz viel lieber aus dem Munde des Fleschier, eines der größten

Redner, vernehmen, welcher nach dem gewöhnlichen Schwung, den er allen seinen Anmerkungen zu geben weiß, sich folgender massen darüber ausdrücket: „ Die allerhöchste Verehrung be„steht nach dem heiligen Augustinus in der „Nachahmung dessen, was man verehret. Die „Religion selbst besteht in der Vereinigung der „vernünftigen Kreatur mit ihrem Schöpfer, und „wir können uns mit ihm nicht besser vereini„gen, als wenn wir, so weit es uns die mensch„liche Schwachheit erlaubet, seine Vollkommen„heiten in uns ausdrücken. Wir sind nach „seinem Bilde, und nach seiner Aehnlichkeit er„schaffen worden, das ist, damit wir ihn nach„ahmen, und damit wir ihm als dem Muster, „und der Vorschrift aller Vernunft, und aller „Vollkommenheit folgen möchten. Und zwar „damit wir in Nachahmung der ewigen Weis„heit Gottes weise würden; damit wir, wenn „wir uns nach seinem Gesetze, und nach den „Regeln seiner Gerechtigkeit richten, gerecht „würden; damit wir, wenn wir alle Mittel, „um seiner Heiligkeit näher zu kommen, an„wenden, heilig würden; damit wir vollkom„men würden, gleichwie unser himmlischer Va„ter im Himmel vollkommen ist; damit wir „endlich selig würden durch die Bemühung nach „einer Seligkeit, die seiner Seligkeit ähnlich ist.

„Diese Verehrung, welche in einer Bemü„hung, ihm gleichförmig zu werden, besteht,

„ kömmt

„ kömmt Gott von der vernünftigen Kreatur zu
„ aller Zeit zu. Die Engel, wie auch der erste
„ Mensch in dem Stande der Unschuld, sind
„ verpflichtet gewesen, Gott, durch die Nachah-
„ mung seiner, zu verehren: sie waren nicht ver-
„ pflichtet ihn durch Gebeth, und Flehen zu ver-
„ ehren. Nach dem allgemeinen Gericht der Welt
„ wird die Anrufung aufhören. Es wird nichts
„ zu erbitten übrig bleiben, weder für uns, noch
„ für andere. Gleichwie alles Verlangen der se-
„ ligen Geister wird erfüllet seyn, also werden
„ auch alle ihre Bitten geendiget seyn, und da
„ die Bedürfnisse aufhören werden, so wird auch
„ das Gebeth aufhören. Allein die Nachah-
„ mung wird nie aufhören; denn die Menschen
„ werden allezeit sammt den Engeln Ebenbilder,
„ und ähnliche Abdrücke Gottes bleiben. Er ist
„ das vollkommene Muster aller Weisen, und
„ die Religion des Menschen zielet hauptsächlich
„ dahin ab, um ihm nachzuahmen.

„ Allein, indem Gott mit einem Lichte umge-
„ ben ist, zu welchem Niemand kommen kann,
„ und weil er im Himmel so zu reden, als in
„ seiner Hoheit verhüllet ist, wer muß nicht bey
„ dem Anblick dieser unbegreiflichen Majestät
„ ausrufen: Herr! wer kann dir doch gleich
„ seyn? Um nun unsre Nachahmung zu erleich-
„ tern, hat er uns seinen Sohn Jesum Christum
„ gegeben, ein sichtbares Ebenbild seiner göttli-
„ chen Vollkommenheiten.

„ Da

„ Da aber die menschliche Schwachheit be-
„ sorgte, daß sie ein so erhabenes Muster nicht
„ so leicht werde erreichen, so hat die Kirche uns
„ auch das Exempel der Heiligen vorgelegt, die
„ sterbliche Menschen, wie wir, und sündige
„ Menschen, wie wir gewesen sind, welche zu
„ allen Gläubigen sagen können, was der hei-
„ lige Apostel Paulus zu den Korinthern sonst
„ gesagt: Seyd meine Nachfolger, gleichwie
„ ich der Nachfolger Jesu Christi gewesen bin. „

Im Gegentheil kann jener bey den Heiligen nur verhasset seyn, der gerade das Widerspiel von dem thut, was sie thaten. Ueber welches der sogenannte *Auctor operis imperfecti in Matthæum Homilia 45.* recht vortrefflich sich herauslasset. Er schreibt: „Was ist das für
„ ein Dienst, die Heiligen verehren, und die
„ Heiligkeit verachten! der erste Grad der Tu-
„ gend besteht in dem, daß man die Heiligkeit,
„ und der zweyte, daß man die Heiligen liebe;
„ weil ja die Heiligen nicht vor der Heiligkeit,
„ sondern die Heiligkeit vor den Heiligen gewe-
„ sen. Und so ehret der die Gerechtigkeit vergeb-
„ lich, der die Gerechtigkeit verachtet: es ist
„ auch keine Hoffnung, daß die Heiligen, deren
„ Gräber man zieret, derjenigen ihre Freunde
„ seyn werden, welche Gott zum Feinde haben. „

III. §.

Was ich von den Heiligen überhaupt gemeldet, das ist vorzüglich von **Maria** anzumerken.

Ihre

Ihre Nachfolge liegt ihr noch näher am Herzen, als andern ihre; weil sie viel vollkommener, und von grösserm Nutzen ist. Darum spricht schon der alte Verfasser einer Rede für die Aufnahme Mariä: „Ihr müsset Mariam „zugleich lieben, und in Ehren halten. Ihr „werdet aber beydes in Wahrheit thun, wenn „ihr euch befleißet, ihr nachzufolgen.„ Noch schöner hat sich der heilige Ildephonsus, Bischoff von Toledo, hierüber erkläret. Folget, sind seine Worte, „folget der jungfräulichen „Mutter nach; weil ihr unser Lob lange nicht „so viel nutzet, als uns ihre Aehnlichkeit.„ Welchem zierlichen Gedanken ich noch einen andern beysetze, der von eben dem Gepräge ist. Unsre Ehrbezeugung, die wir Mariä beweisen, unsre Liebe zu ihr, unsre Hoffnung auf sie können uns nie so nahe zu ihr führen, als uns eine schlechte Aufführung, und ein sündhaftes Leben von ihr entfernet.

Die Nachfolge Mariä setzet schon zum Voraus, daß die Mutter des Herrn, die so voll Gnade war, sich nie einer Sünde, auch nicht der geringsten, schuldig gemacht habe, wie der heil. Augustinus *de Natur. et gratia c. 36.* und der heil. Anselmus *libr. de conceptu virg. et peccat. orig. c. 18.* schreiben. Der heil. Ambrosius, da er Mariam allen Jungfrauen zu einem Muster vorstellet, auf welche sie ihre Augen ohne Unterlaß zu richten hätten, läßt sich

schönen Ausdrücken also vernehmen: „Ihr sollet
„ die Jungfrauschaft und den Wandel der seli-
„ gen Maria wie in einer Bildniß beständig vor
„ Augen haben, von welcher die Gestalt der Rei-
„ nigkeit, und die Schönheit der Tugend nicht an-
„ ders, denn in einem Spiegel glänzet. Daher
„ könnet ihr die Beyspiele eures Lebens holen,
„ wo die Grundsätze der Frömmigkeit, als in
„ eurem eigentlichen Muster entworfen sind,
„ und euch deutlich zeigen, was ihr verbessern,
„ was ihr annehmen, was ihr beobachten sollet."
Und wiederum an eben demselben Orte. „Wie
„ viele Gestalten der Tugenden schimmern an
„ dieser einzigen Jungfrau! Maria war so be-
„ schaffen, daß schon ihr einziges Leben ein all-
„ gemeiner Unterricht ist. Wenn also der Mei-
„ ster nicht mißfällt, müssen wir auch das
„ Werk gut heissen: und wer immer einen Theil
„ an ihrer Belohnung verlanget, muß sich auch
„ ihr Beyspiel zu Nutzen machen."

IV. §.

Der unterste Grad der Nachfolge Mariä.

Wenn uns aber die innere Tugenden Mariä meistens zu erhaben und zu vollkommen scheinen, als daß wir uns eine leichte Hoffnung zur Nachfolge machten, so ist doch durchaus nothwendig, daß wir wenigst das Allgemeine bey ihr nachahmen, nämlich, daß wir den Willen ihres Sohnes in der Beobachtung der Gebothe vollziehen. Bey

der Hochzeit zu Cana sprach Maria zu jenen, welche die Tafel besorgten: Was er euch immer befehlen wird, das thut. (Bey Matthäus 23. K. 3. V.) Diesen Rath müssen von Maria auch jene annehmen, die sich sonst mit dem nicht abgeben, daß sie nach der Vollkommenheit trachten.

Ich erinnere mich, daß einst ein Geistlicher auf dem Lande, der aufs Fest Mariä vom guten Rath predigen sollte, mich gebethen, ich möchte ihn für diesen besondern Gegenstand einen richtigen Gedanken zum Stoff geben. Ich gab ihn aber keinen andern, als diesen: Wir lesen in dem Evangelio ein einziges mal, daß Maria einen Rath ertheilet hat. Er bestund in den Worten: „was Jesus euch befehlen wird, „das haltet, und thut.„ Gerade das beßte aus allem, was man immer rathen kann, und wegen dem allein sie verdiente die Rathgeberin aller Menschen zu werden. Sie verlanget von jenen, für welche sie sich bey ihrem göttlichen Sohne verwenden soll, daß sie allen seinen Befehlen genauen Gehorsam leisten: und in der That ist das verlangte Wunder eher nicht erfolget, bis nicht eben diese Bedingniß erfüllet war. Wie klar, wie ungezwungen zeiget dieser Rath, daß, wenn wir anders durch Mariam was erhalten wollen, wir die Gebothe des Herrn erfüllen müssen. Glaubet dann nur, daß alles Vertrauen auf

Dieser ist äußerst nothwendig.

Ma-

Mariam ohne Haltung der Gebothe nichts, als Vermessenheit ist. Ohne diese Bedingniß will, und kann sich Maria unser nicht annehmen, wie ich an seinem gehörigen Orte mit mehrerm erklären werde. Für itzt setze ich nur die Worte des heiligen Bernardus hinzu, welcher, da er uns saget, daß wir Mariam im Mund, und Herzen behalten, sie verehren, und auf sie vertrauen sollen, eben dieses als eine Bedingniß verlanget: **Willst du ihre Fürbitte erhalten, so laß niemals ab, dein Leben nach ihrem Beyspiel einzurichten.**

V. §.

Ein ganz besonderer Grund, der alle Aufmerksamkeit verdienet.

Aber höret einen andern Grund, der Jedermann überzeugen soll. Maria hat ja vor, und nach der Geburt Jesu Christi selbst das Böse fliehen, und das Gute wirken müssen. Ja, wenn sie anders gehandelt hätte (ich setze etwas, wider das sich die Vernunft empöret; das aber dem ungeachtet nicht unmöglich war) wenn, sage ich, Maria anders gehandelt, und ihre Freyheit mißbrauchet hätte, würde ihr ihre Hoheit, und göttliche Mutterschaft wenig genutzet haben. Wie viel weniger wird dann uns, wenn wir die Gebothe nicht halten, ihr Dienst helfen können? Zu dieser Anmerkung hat mir der heilige Augustinus Anlaß gegeben, der deutlich genug saget: „Maria ist glückseliger ge-

„ wesen, da sie zum Glauben, als da sie zur Mut-
„ terschaft Christi gelanget. Die nahe Vereini-
„ gung, welche eine Mutter mit ihrem Kinde
„ hat, hätte ihr nichts genuzet, wenn sie nicht
„ auf eine viel glücklichere Art Christum im Her-
„ zen, als nur im Leibe getragen hätte.„

Wir finden, daß dieser Satz auch im Evangelio, und in den ausdrücklichen Worten ihres Sohnes enthalten ist. Denn als ein Weib unter der Predigt desselben ausgerufen: **Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast!** gab der Herr sogleich zur Antwort: **Vielmehr sind selig diejenigen, die das Wort Gottes anhören, und behalten.** Welche Worte genugsam zu verstehen geben, daß, so groß auch das Glück sey, welches in der körperlichen Vereinigung der Mutter mit dem göttlichen Kind besteht, sey doch eine noch andere, viel engere, viel wesentlichere, und nicht nur auf eine Zeit, sondern immer daurende Vereinigung des Menschen mit Gott, durch die er das Wort des Herrn im Gehör empfängt, und sowohl in seinem, als anderer ihren Herzen gebiehrt, und nähret; wie es dann **Maria** that, die ihren Sohn nicht nur im Leibe, sondern auch in der Seele getragen. Ihre Tugenden waren von höherm Werthe, als ihre Fruchtbarkeit; und hätte sie diese nicht ausgeübt, wäre sie jener niemals würdig geworden. Ich finde hierüber

eine

eine schöne Stelle bey dem Theophylactus, da dieser schreibt: „Christus hat jene selig ge„sprochen, welche das Wort Gottes behalten, „nicht, als wenn er seiner Mutter die Seligkeit „abspräche: Das sey weit von ihm, sondern „er wollte zeigen, daß auch sie aus seiner Ge„burt und seinem Säugen keinen Nutzen hätte, „wenn sie daneben nicht zugleich auch mit allen „Tugenden wäre begabt gewesen.„ Doch wir werden noch unten sehen, die Verehrung der Mutter Gottes könne Niemand weder von der Haltung der Gebothe ausnehmen, noch vor der ewigen Verdamniß bewahren.

VI. §.

Von den Tugenden Mariä insbesondere.

Ich kehre nun wiederum zu der eigentlichen Nachfolge, von der ich oben gehandelt, und will dieß Kapitel nicht beschliessen, bevor ich nicht etwas von den Tugenden Mariä insbesondere gemeldet habe.

Unter den Tugenden der Mutter Gottes, die wir sollen nachahmen, sind die vorzüglichsten ihre Reinigkeit, ihre Demuth, und ihre Liebe.

Maria bewahrte ihr Herz von aller Mackel; keine auch geringste Sünde hat jemals darinn Platz gefunden. So gar der Mutterschaft Gottes wollte sie sich entschlagen, wenn diese sich mit ihrer Reinigkeit nicht vertragen könnte.

Joseph,

Joseph, der Mariam schwanger sah, sah mehr auf ihre Reinigkeit, als auf ihre gesegneten Umstände: mehr auf die Gnade, als auf die Natur. Er sah offenbar, daß sie empfangen hätte, und dennoch konnte er nicht einmal einen Verdacht auf eine Untreue haben. Er hielt eher für möglich, daß ein Weib ohne Zuthun des Mannes empfangen, als daß Maria sich dießfalls vergehen könnte.

Ihre **Demuth** war so groß, als ihre Würde, und Gott hat sie nie so erhöhen können, daß sie sich nicht eben so tief erniedriget hätte.

Ihre **Liebe** vereinigte sie aufs engste mit Gott: und da sie ihn mit größtem Verlangen suchte, und anders nichts wünschte als ihn, war dieselbe zugleich die einzige Beschäftigung, und die größte Quaal ihres ganzen Lebens.

Eben so sehr sind ihre übrige Tugenden zu bewundern. Welch eine Dankbarkeit gegen Gott! und wie war sie nicht von seinen Wohlthaten gerühret, als sie das **Magnificat** angestimmet; ein so erhaben, und zärtliches Lied, daß es bis ins Herz dringt, und dem Leser ihre heilige Gesinnungen gleichsam einhauchet. Welch ein Eifer für die Ehre Gottes! und mit welcher Großmuth brachte sie dem himmlischen Vater das Opfer ihres Sohnes zum Heile der Welt! Welch eine Ergebenheit in den Willen Gottes, und welche Vorbereitung zu allen Trübsalen! Sie

gieng

gieng dem Schwerte entgegen, das ihr Herz durchbohren sollte, und da alle Jünger beym Leiden des Herrn davon gelaufen, begleitete sie ihn bis zur Schädelstätte, und blieb beym Kreutz stehen, bis er den Geist aufgab.

Kurz, wir haben, ohne was anders zu Hülf zu nehmen, nur aus der Schrift so herrliche Beyspiele von Maria, daß wir sie in jedem Stand, und bey allen Auswechslungen dieses Lebens zu unserer Heiligung benutzen können. Die Reinigkeit ihrer Seele, und ihres Leibs verscheuet allen Muthwillen. Die aufrichtige Demuth, und Verachtung ihrer selbst beschämet unsren Stolz: ihre zärtliche Liebe zum höchsten, und einzigen Gut verleidet uns was immer für irdische Güter. Ihre lebhafte Dankbarkeit für die empfangenen Gnaden muntert uns auf: ihr Eifer für Gottes Ehre entzündet uns: ihre Geduld, welche nichts erschüttern kann, bewaffnet uns gegen die Trübsalen, die noch auf uns warten. Ihr Wandel ist für Jedermann sowohl die Richtschnur eines unschuldigen, vollkommenen Lebens, als die Versicherung eines seligen Todes. Sie geht vor uns einher, sie hinterläßt uns ihre Fußstapfen, sie thut auch die gemeinsten Dinge auf keine gemeine Art, und da alle ihre Handlungen die Mittel waren, welche sie Gott so angenehm gemachet, und über alles erhoben haben, werden sie nicht minder den Ihrigen hier die Gnade, und dort die Glorie zuwegebringen.

Das

Das vierte Kapitel.

Anwendung dieser Grundsätze von der Verehrung Mariä.

I. §.

Wenn schon die Verehrung Mariä weder nothwendig, noch gebothen ist, so soll man doch Niemand davon abhalten; sondern vielmehr alle dazu aufmuntern.

Die Verehrung der Mutter Gottes, und das Vertrauen auf ihre Fürbitt ist freylich nicht von jener Nothwendigkeit, daß man ohne selbige sein Heil nicht wirken könnte. Nein, sie enthält kein unumgängliches Mittel zu diesem Ziele. Die Kirche hält auch Niemand dazu an, und leget uns keine Pflicht darüber auf. Wenn dann einer aus Unwissenheit **Mariam** sein Lebtag weder verehrt, noch angerufen hätte, würde er deßwegen so wenig vom Himmel ausgeschlossen, als wenn er den Dienst anderer Heiligen unterlassen hätte.

Daß einige aus den Unwissenden, die nicht studieret haben, vielleicht anders denken: daß einige Prediger, die doch in ihrem Amte sich nur an Glaubenssätze zu halten haben, anders lehren, ist nicht die Schuld der Kirche, welche sich genugsam darüber erkläret hat, sondern derjenigen, die aus Unwissenheit, ihren Vorschrif-

ten

ten zuwider handeln. Ich kann nicht läugnen, daß Gott verlange, daß **Maria** an unserm Heil Antheil nehme, daß man aber ohne sie keinen Zugang zu ihrem Sohne habe, und daß ohne Ausnahme alle himmlische Wohlthaten durch sie, wie durch den Hals, auf die übrigen Glieder kommen, verstehe ich nicht von der **unmittelbaren Wirkung**, sondern nur von der **Ursache**, weil sie uns Christum gab, von dem wir freylich alle alles haben. Das hat **Theophilus Raynaudus** in seinen *Diptychis Marianis* vortrefflich auseinander gesetzet, so, daß mich Wunder nimmt, wie man aufs neue darüber hat streiten können.

Dem ungeachtet ist die Andacht zur Mutter Gottes fürs Heil höchst **zuträglich**, und Jedermann anzurathen. Diese Erinnerung enthält einen offenbaren Glaubenssatz für alle Katholiken. Man sehe den **Kirchenrath** zu **Trient** *Sessione XXV. de Invocatione Sanctorum die 3. & 4. Decembris Anni 1563.* zu dessen Urtheil ich hier desto weniger beysetze, weil die Sache genugsam durch jenes, was wir vernommen haben, empfohlen wird. Das allein darf ich nicht vergessen, daß die Kirche allemal denjenigen den Fluch spricht, welche die Verehrung **Mariä verachten**, solche eines **Irrthums** beschuldigen, oder auch sonst auf was immer Weise den Gläubigen **zu verleiden** suchen.

II. §.

II. §.

Es ist kein gutes Zeichen, wenn die Verehrung abnimmt, oder gar angestritten, und gehindert wird.

Zwo wichtige Warnungen.

Die Richtigkeit des ersten Satzes erhellet genugsam aus den Vorzügen der Mutter Gottes, und aus allem dem, was bisher gemeldet worden. Wenn die Zuneigung zur Mutter Gottes in Abschlag kömmt, wenn man gleichgültig gegen sie wird, so stopfet man sich die reicheste Quelle der himmlischen Gnaden: man verläßt diejenige, der man nach Gott alles zu danken hat, und durch welche man alles übrige, was uns noch abgeht, erhalten kann. Das aber will nichts Gutes bedeuten; vielmehr muß es die schlimmsten Folgen haben, wie schon der heilige Johannes Damascenus, der heil. Anselmus, der heil. Germanus, und Guilielmus, der Bischof von Paris, erinnert haben, mit welchen auch das Urtheil der Gläubigen übereinstimmt; denn diese fassen auch von grossen Sündern noch allemal Hoffnung, wenn sie nur die Andacht zu Maria nicht aufgegeben, und sie besorgen alles für jene, bey denen sie diesen Ueberrest der christlichen Frömmigkeit nimmer erblicken.

Noch ärger ists, wenn man so weit kömmt, daß man andere im Dienst der Mutter Gottes

irre machet, und denselben bestreitet. Denn wenn die Ehre, die Mariä erwiesen wird, auf ihren Sohn zurückkömmt, (welches mit guten Gründen ist dargethan worden) so muß im Gegentheil auch jede Unbild, und Verachtung derselben auf diesen fallen. Denn er, als Gottmensch eifert mehr für die Ehre seiner Mutter, als alle Söhne für die Ehre ihrer Mütter geeifert haben; und komme man nicht mit dem: man thue es eben aus Eifer für die Ehre ihres Sohns; denn dieser Vorwand ist nichtig, heuchlerisch, widersprechend, weil die Ehre der Mutter mit der Ehre des Sohns auf engeste verknüpfet ist: man hat auch nie gesehen, daß jene, so Mariä was entzogen, es Jesu Christo ersetzet haben.

Man kann sich vor diesem Betrug nicht genug in Acht nehmen, sonderbar von der Zeit, da die Jansenisten * mit den Staasklugen, und Projektanten in Bündniß getretten, und gleichsam zusammengeschworen haben, die seligste Jungfrau herabzusetzen, zu plündern, und uns die

* Wie sehr sich diese Leute schon bemühet haben, diesen Theil der katholischen Frömmigkeit verdächtig zu machen, hat nebst andern der gelehrte Sicilianer Benediktus Plazza in seinem Werke: *De Christianorum in Sanctos, Sanctorumque reginam devotione* aufgedeckt.

die Andacht zu ihr, die wir mit der Muttermilch eingesogen haben, gänzlich aus dem Herzen zu reissen. Dieses ist die Ursache, warum die grossen Feger die Kleinen, die ums Geheimniß nichts wissen, so erbärmlich täuschen, und alles das, was **Mariam** angeht, für **Krämerey**, **schändlichen, und unerträglichen Aberglauben**, **fanatische Erfindung der Mönche, Wahnwitz, Thorheiten, Entehrung des lebendigen Gottes, schändlichste Abgötterey**, u. d. gl. ausschreyen. Ich meiner Seits, so sehr ich überzeuget bin, daß es auch da Mißbräuche gebe, und darum schon manche Vorstellungen darüber gemachet habe, werde mich durch kein Ansehen dahin verleiten lassen, deßwegen der Ehre **Mariä** zu nahe zu tretten. Vielweniger soll mich der Gedanke anwandeln, daß ich, aus Hoffnung besserer Aussichten für die Religion, meine Zunge, oder Feder dazu herleihe. Im Gegentheil muß ich mit **Petrus Cellensis** mich also erklären, daß ich lieber keine Zunge haben, als selbe wider die Vorrechte unsrer Frau gebrauchen wollte. Ich förchtete, meine Zunge würde, wie jene des **Nestorius**, noch bey Leben, von den Würmern gefressen werden. Eine Rücksicht, aus welcher schon manche Neuerer ab diesem gewagten Schritte erzattert sind.

III. §.

Man muß sich nie so viel bekümmern, daß man Mariä was gebe, das ihr nicht gehöret, als daß man ihr nicht etwa was nehme, was sie fodern kann. — Das Hinzuthun hat minder Gefahr, als das Wegthun.

Man geht nicht leicht zu weit im Dienst Mariä.

Da haben wir eine Anmerkung des gelehrten, und frommen Gersons, welcher sie durch eine tüchtige Ursache weiß geltend zu machen, und uns erinnert, Maria sey diejenige, welche ohnehin über alle unsere Lobeserhebungen jederzeit weit hinüber gewesen.

Aber noch mehr wird sie durch die beständige Uebung der wahren Kirche bestättiget. Denn diese war nie angsthaft über diesen Punkt, und noch heut zu Tage glaubet sie, nie genug Mariam ehren, nie genug auf sie vertrauen zu können. Man erwege nur, wie sich diese Kirche in ihrem gewöhnlichen Gesange Salve Regina, ausdrückt, und daß sie keinen Tag vorbey gehen läßt, der nicht durch ein feyerlich dazu gegebenes Zeichen mit Verehrung Mariä angefangen, getheilet, und beschlossen worden.

Eben das sehen wir bey den Vätern, welche als Lehrer und Dolmetscher der Bibel, von Gott uns gegeben worden; diese finden keinen Anstand, Mariam den Schlüssel zur himmlischen

Schatzkammer, die Thüre, und Leiter des Himmels, den Anker unsres Heils, das Unterpfand der ewigen Seligkeit, den Weg zum Leben, den Canal der Gnade, die Quelle der Barmherzigkeit, unsere andere Mutter, unsere Mittlerin, unsre Fürsprecherin, unsre Hoffnung zu nennen.

Solche Titel sind **einiger massen** übertrieben: und wenn sie schon eine Wendung annehmen, die der Wahrheit vollkommen gemäß ist, können sie doch, wie sie da liegen, keine strengere Probe aushalten. Dem ungeachtet haben so grosse, als heilige Leute kein Bedenken getragen, dieselben bey jedem Vorfalle zu gebrauchen. Sie fürchteten so wenig durch selbige Jesu Christo, dem sie gleichsam **ausschließungweise** gehören, zu nahe zu tretten, daß sie vielmehr glaubten ihm Vergnügen zu bringen, wenn sie der Mutter an seinen Vorzügen einen Antheil zu sprächen. Darum hat mir der Gedanken eines unbekannten, aber alten Lehrers beym heiligen Augustinus (*Libro de Assumpt. cap.* 3.) ungemein gefallen: **Wenn auch etwas Maria eigentlich nicht gebührte, gebühret es ihr doch wegen dem Sohne Jesu, den sie gebohren hat.**

Ich kann meiner Seits aufrichtig bekennen, daß ich in meinem Leben noch nie gehöret, daß ein Mensch, der ein gutes Herz hatte, an derley Vergrösserungen sich gestossen hätte. Vielmehr

mehr nahm ers also auf, daß man dadurch seine Andacht, und innerste Neigung zeigen wollte, welche, um sich nach Wunsch auszudrücken, ihre Worte kaum finden, vielweniger abwägen, und setzen kann. Franko Affligiinensis hat hierüber recht vernünftig gesprochen: „Ein jeder „wird meynen, ich gehe im Lobe meiner Ma„ria, ja meiner sage ich, meiner, gar zu weit; „aber nur ein solcher wird das meynen, der „gegen die Mutter undankbar, und gegen den „Sohn boshaft ist.„ Noch stärker ist der Schwung, mit dem sich der eben gelobte Petrus Cellensis hier ausgedrückt hat. Er saget in dem obigen Briefe: „Ich möchte „die Fallgätter des Himmels, und die Quel„len des Abgrunds zur Ehre Mariä lieber öff„nen, als zuschliessen, und wenn ihr Sohn Jesus „etwas zur Erhöhung seiner Mutter unterlas„sen hätte, wollte ich, der Diener, und Knecht, „weils in der That nicht geschehen kann, we„nigst der Neigung nach es ergänzen.„ Die Worte des tugendhaften, und gelehrten Kardinals Bona will ich eben nicht für die meinigen gelten lassen; sie sind ein Ausdruck eines Heiligen, den man zur Bewunderung, nicht zur Nachfolge, anführet. „O daß doch alle Ge„schöpfe dir dienen, und in der Liebe zu dir „leben, und sterben! Nimm mein Herz auf, „o meine geliebteste Mutter, und bring es mit „deinen reinsten Händen deinem reinsten Sohne „dar.

„ dar. Ich erfreue mich, und hüpfe auf, se„ lige Jungfrau, weil dich Gott über alle seine „ Werke liebet, und deßwegen wollte ich lie„ ber in der Hölle seyn, als daß nur einen „ Augenblick lang etwas von deiner Herrlichkeit, „ und Würde vermindert würde. „

Noch mehr dergleichen findet man bey **Petavius**, und bey **Trombelli**. Dieser bemerket recht gut, daß eben diese übertriebenen Titel zu verstehen geben, wie viel den Vätern daran gelegen gewesen, uns allen ein rechtes Vertrauen auf **Mariam** beyzubringen.

IV. §.

Es ist sehr löblich, daß man gewisse Zeiten, Oerter, Handlungen, und auch Bücher hat, die für den Dienst der seligsten Jungfrau gewählet, und bestimmet sind.

Wir haben dafür das Beyspiel der Kirche in den meisten gottesdienstlichen Handlungen, und wenn hier Platz wäre, ein wenig auszuschweifen, könnte ich ohne Mühe darthun, daß die Ordnung, gleichwie in andern Geschäften, und Verrichtungen, also auch, und vorderst in jenen, so die Andacht betreffen, gleichsam die Seele ausmache. Alles geschieht leichter, genauer, und beständiger, was in seiner gewissen Maasse, und nach einer vernünftigen Eintheilung

lung geschieht. Wie unbillig ist dann die Anklage, man habe die Verehrung der Mutter Gottes in ein System gebracht, und die Mönche hätten alle Fächer der Theologie mit den ausgesonnesten Fragen über ihre Vorzüge angeschoppet!

Marianische Lehrbücher.

Es ist wahr, wir haben einige Marianische Theologen; von denen die meisten in einem bey dem grösseren Werke vorangeschickten Verzeichniß der Authoren genennet sind. Es sind aber so gründliche, und überdachte Werke, daß alle Gegner mit ihren Produkten nie dagegen aufkommen, sondern in einer weiten Entfernung zurücke bleiben werden. Wenigst sind sie allemal besser, als die unzähligen Schmierereyen von den Vorzügen verbuhlter Mädchen, die itzt in Jedermanns Händen sind, und keinen andern Gebrauch haben, als jenem unseligen Feuer, welches die Adamskinder mehr denn jemals aufzehret, und ohnehin von allen Seiten angefachet wird, zur Nahrung zu dienen. Wir wollen aber von den Schriften für Maria wieder auf Handlungen kommen.

Das dreyfache Zeichen zum Englischen Gruß.

Man höret zum Beyspiel Morgens frühe, zu Mittag, und spät Abends das Zeichen zum englischen Grusse geben. Eine der nützlichsten und gründlichsten Ceremonien, für welche ich ungemein viel Achtung habe, und von der ich mir noch

überall

überall viel Gutes verspreche. Diese Gewohnheit ist zwar nicht so alt. Erst vor wenigen Jahrhunderten hat man sie in besondern Kirchensprengeln eingeführt, und endlich in der gesammten Kirche angenommen. Die Absichten waren vielfach; aber alle vom beßten Gepräge. Die erste, daß wir den Tag hindurch öfter, und zwar eben beym Anfang, Mittel, und Beschluß des Tages das Gemüth zu Gott erhüben. Die zweyte, damit wir dem Herrn für die größte seiner Wohlthaten, ich meyne die Menschwerdung, den schuldigen Dank erstatten, auch erinnert würden, uns dieselbe zu Nutzen zu machen. Die dritte, daß wir der seligsten Jungfrau, welche zur selbiaen mitgewirket, immer huldigen, glückwünschen, von ihr den mütterlichen Segen begehren, und sie inständig bitten, daß sie bey ihrem Sohne zuwege bringe, daß das Werk unsrer Erlösung, welches er unternommen hat, an uns gänzlich vollendet werde. Pabst Benedikt der *XIII.* (im Jahre 1724.), und Benedikt der *XIV.* (im Jahre 1742.) hatten so viel Vergnügen an dieser allgemeinen, kurzen, und wichtigen Andacht, daß sie, um dieselbe zu befördern, nicht nur auf einen jeden Tag hundert Tage Ablaß, sondern auch monatlich auf einen Tag, den sich ein jeder selbst auswählet, wenn er nur seine Sünden reumüthig beichtet, den Leib des Herrn empfängt, und einiges Gebeth nach der vorgeschriebenen gewöhn-

lichen

lichen Meynung entrichtet, einen vollkommenen Ablaß verliehen. Clemens der *XII.* (im Jahre 1736) hat einen andern jährlich vollkommenen, und täglich unvollkommenen Ablaß von 100 Tagen denjenigen ertheilet, welche Abends bey eben dem Glockenzeichen nach dem gewöhnlichen englischen Gruß noch ein Vater unser, und Ave Maria, oder den Psalm *De profundis* für die Abgestorbenen hinzusetzen würden. Man hat dann grosse Ursache, sich die Mühe zu nehmen, daß diese Gebethe nicht obenhin, nicht aus Gewohnheit, sondern mit Eifer und gutem Bedacht entrichtet werden.

Vom Samstag. Eben so hat man viele Ursachen, den Samstag, der Mariä geheiliget ist, niemals ohne einige Andachtsübung vorbeygehen zu lassen. Einige besuchen am Abend eine Kapelle, oder einen Altar derselben; andere lesen was von ihr, andere bethen mit ihren Hausgenossen den Rosenkranz: andere geben ein Allmosen: andere thun sich Abbruch an Speis und Getränk: alle Rechtschaffnen aber hüten sich, daß sie ja denselben mit keiner Sünde, und keinem Muthwillen entehren.

An den Mariäfesten muß man vorderst zeigen, daß man ein Diener Mariä, nnd derselben ganz zugethan sey. Das gemeinste ist, daß man an diesen Tagen die heiligen Geheimnisse empfange, eine der Mutter Gottes geweihte

Kirche

Kirche besuche, oder ein gewisses Tugendwerk übe, gegen welches sie ein besonders Wohlgefallen bezeiget. *

Man muß auch nicht vergessen, an diesen Tagen dieselbe recht inständig um eine glückliche Sterbstunde anzuflehen, und eine der bessern Schriften zu lesen, die auf die Feyer, und das Geheimniß passet. Man kann das nach Bequemlichkeit entweder zu Hause, oder auch in der Kirche beym Gottesdienst unter der Vesper vornehmen. Es mag auch an vielen Orten anstatt der Predigt taugen, weil die Reden auf die Feste der Mutter Gottes, gleichwie die schwersten, also auch insgemein eben nicht die beßten sind.

Der Pracht, den man bey mehrern solchen Festtagen erblicket, muß jene nicht ärgern, welche die Geburts- und Namensfeyer ihrer Landesfürstin, oder auch nur einer Tochter derselben mit weit grössern Zurüstungen zu verherrlichen

* Trombelli hat *Parte II. Dissertatione* 14. drey Kapitel von dem, wie sich ehemals die Gläubigen durch Wachen, Fasten, Allmosen geben, und andere heilige Werke zu den Festen Mariä zu bereiten pflegten. Ich selbst habe gemeldet, daß die Enthaltung von Fleischspeisen an den Samstägen schon vor tausend Jahre zur Ehre der Mutter Gottes ist eingeführt worden.

chen gewohnet sind. Doch von diesem, und allem dazu gehörigen wollen wir im folgenden Kapitel besonders handeln.

V. §.

Die äusserliche Ehre, und das viele Gepräng, welches grossentheils für Mariam vermeynet ist, läßt sich nicht wohl abschaffen.

Von dem Gepränge, von den Zierathen rc. beym Dienst Mariä.

Ich verstehe darunter die Gebäude, die Zierathen, die Geschenke, und Opfergaben, so lange sie nicht eitel, und übers Vermögen sind. Die Probe liegt am Tag. Denn wenn es ein gutes Werk ist, daß man Gott derley Ehren anthut, wie die Kirche schon wider die Petrobrusianer, und Wiklefiten entschieden hat, warum soll es seine Natur ändern, oder verlieren, wenn man diese seiner Mutter anthut?

Wir wollen aber zum Ueberfluß noch andere Gründe wenigst im Vorbeygehn vernehmen. Schon im alten Gesetze war ein ungemeiner Pracht beym Gottesdienst: und Isaias hat am 60. Kapitel einen noch grössern vom neuen Gesetze geweissaget. Die ersten christlichen Fürsten, und Könige sind in ihren Landen mit dem Beyspiele vorangegangen: ihre Nachkommen *, wie auch die Päbste, und Bischöfe, sind ihnen gefolget: die berufensten Lehrer haben es gelobet: Vernunft, und Erfahrenheit haben gezei-

get,

ger, daß diese äußerliche, und materialisch Dinge, wenn sie schon vor den Augen der Gottheit nichts zu sagen haben, die thätigsten Zeichen der innern Religion, und Dankbarkeit sind: daß sie zur Majestät der Sakramente, und aller geistlichen Handlungen gehören: daß si die Leute an sich ziehen, und vorderst dienen die Unstudierten zur Andacht zu ermuntern.

Man sehe hierüber den Kardinal Belarmin, der alles, was ich hier mit wenigen Worten hingeworfen, weitläuftig, und mit Sorgsalt auseinander setzet. Dieser Gelehrte, obschon er wider die Protestanten schreibt, gibt den Fegern desto mehr zu schaffen, weil er sie überweist, sie suchten dadurch nur die Prinzen in übeln Ruf zu bringen.

Ich selbst habe schon anderswo gezeiget, daß jene, die alles Kirchengeräth in die Münzen verweisen, und wie von Rechts wegen dem Ærrio Principis zusprechen, dem Publiko laute Proben ihrer Unwissenheit vorlegen. Das sind Kirchengüter, die Gott, oder seiner Mutter ge-

opfert

* Wie viel ließ sich von den größten Regenten Oestreichs, sowohl spanischer, als deutscher Linie beybringen. Gewisse andere Leute, welche gewohnet sind, mit den Heiligen so wenig Umstände zu machen, müssen mit den Grossen auf Erden, sobald sie sie nimmer erblicken, noch geschwinder fertig werden.

opfert worden. Was aber einmal diesen geopfertworden, muß als etwas geweihtes, oder heiligs angesehen werden. Es nimmt gleichsam eine andere Natur an: es wird dem Handel und Wandel entzogen, es führet das Gepräg des Herrn, und kann, ohne äußerste allgemeine Noth, zu keinem andern Gebrauch verwendet werden.

Diesen Satz haben alle Religionen für bekannt angenommen: er hat Grund im Naturrecht, das allein hinreichete ihn so verschiedenen Nationen einzudrücken, und zur Vorschrift ihres Gottesdiensts zu machen.

VI. §.

Wenns wohl geschehen kann, ist es rathsam, daß man sich in eine wohleingerichtete marianische Versammlung, oder Bruderschaft einschreiben läßt.

Von den Bruderschaften. Wir leben zu einer Zeit, wo die Versammlungen, und Bruderschaften der Freymäurer bis zum Erstaunen anwachsen. Alle Jahre sieht man neue Bücher, die zum Gebrauch dieser Leute bestimmet sind, ans Taglicht tretten. Ich will mich hier darüber nicht aufhalten; es haben es andere gethan, gegen die man sich sehr schlecht vertheidiget hat; aber das kann ich unmöglich umgehen, wie

man

man doch in eben diesen Tagen die geistlichen Verbindungen, welche die Verehrung der Mutter Gottes zum Gegenstand haben, und schon so viel zum Beßten des Christenthums, und zur Ausübung verschiedener Tugenden beygetragen haben, nicht nur verlachen, oder verläumden, sondern auch unterdrücken und abschaffen könne? Sie gehören doch mit zu den Kirchengebräuchen; Pouget selbst hat sie mit gutem Bedacht darunter gezählet. Sie sind auch von den Vorstehern der Kirche gutgeheissen, und geht einer diese Empfehlung ab, soll sie von mir keineswegs unter den andern verstanden seyn.

Ich habe gesagt, wenns wohl geschehen kann, so sey es rathsam, sich auch in eine marianische Verbindung, in welcher eine gute Ordnung herrschet, einschreiben zu lassen. Denn mehrere, oder gar viele kann ich Niemand anrathen. Es würde auf Unkosten der Bescheidenheit geschehen. Wer an der Sache zuviel thut, thut eben darum zu wenig. Und zu was eine Tugendübung versprechen, die man nicht halten kann? Sey es, daß man sich unter keiner Sünde, oder Gewissenspflicht dazu verbindet; was hilft der Name ohne das Werk? Ists nicht weit klüger, man thue wenig, und gut, als viel, und schlecht?

Dieß ist eine Anmerkung, die man gemeinen Leuten nie genug einschärfen kann; denn

diese,

diese, weil sie nicht so viel Einsicht, als Eifer und guten Willen haben, sind nur bedacht, immer was Neues in diesem Fache auf sich zu nehmen. Sie sind mit diesem noch nicht zufrieden. Sie möchten, wenns anders auf sie ankäme, alle Jahre neue Andachten aufbringen. Aber gewiß sie wären besser daran, wenn sie zuvor was Altes, das in Abschlag gekommen, entweder umschmelzeten, oder gänzlich abwürdigten. Es soll eines dem andern Platz machen, sonst stehen sie einander im Weg; und wenn eines einen Zuwachs erhält, kann es fast niemals anders denn mit Abtrag des andern geschehen. Eben die Bruderschaften, deren meiste Mitglieder nur allein auf dem Papier stehen, und mit dem Einschreiben zufrieden sind, bestättigen meinen Rath ungleich mehr, als ich selbsten wünsche, und bey einer so offenbaren, so handgreiflichen Probe darf ichs wohl bewenden lassen.

VII. §.

Man muß überhaupt den Dienst Mariä befördern helfen.

Man kann dieß von den Feinden Mariä lernen.

Dieses geschieht hauptsächlich, wenn man gerade das Gegentheil von dem thut, was sich itzt die Aufklärer, und Glaubensgiesser vorgesetzt haben. Sie wollen uns das Vertrauen nehmen, und fast alle Arten der Verehrung Mariä in Miskredit

setzen.

zen. Wir sollen dann das Vertrauen zu ihr immer vermehren: alles, was ihren Dienst angeht, soll in unsren Augen schätzbar seyn: die geringste Sache, die ihr zur Ehre gereichet, soll für uns was Grosses an sich haben, und uns näher, als wenns uns selbst beträfe, am Herzen liegen. Wir wollen eines nach dem andern erklären.

Nichts ist bey uns Christen gemeiner, als daß wir **Mariam**, als unsre Schützerin, und Fürbitterin anrufen. Das sind Worte, an die wir von Jugend auf gewöhnet worden. Die Hauptsache des Vertrauens, das wir ihr so vorzüglich schuldig sind, besteht in dem, daß wir uns in allen widrigen Zufällen wirklich zu ihr wenden, und auch in der Ausübung zeigen, daß wir nach der Vermittlung **Jesu Christi** keine mächtigere Zuflucht, als die, bey seiner Mutter haben. Wir folgen auf diese Weise dem Beyspiele der katholischen Kirche, welche ungeacht der Anfälle, die man schon öfter auf diesen Theil der öffentlichen Andacht gewaget hat, in ihrem Vertrauen ungehindert fortfuhr. So oft man also in Verlegenheit geräth, so oft man was zu fürchten, oder zu leiden hat, soll man sich zu **Maria** begeben, und das mit einer so besondern Zuversicht, als wenn itzt wirklich der Zeitpunkt wäre, in dem sie sehen will, ob wir noch ganz von ihrer mütterlichen Sorgfalt, Liebe, und Barmherzigkeit überzeuget seynd. Sage ein

jeder zu sich: wenn nur ich das Meinige thue, am Ihrigen wird sie nichts ermangeln lassen. Hülf wird genug da seyn, wenn nur nicht zu wenig Zutrauen ist.

Aber auch in Andern müssen wir trachten dieß Vertrauen wieder aufleben zu machen. Der Vater **Bourdaloue** in seiner **Unterweisung für die Octave der Himmelfahrt Mariä**, §. III. machet eine vortreffliche Anmerkung. „Die ganze Kirche, schreibt er, nimmt „ihre Zuflucht zu dieser Mutter des Heilands. „Lasset sie uns bitten, wie die Kirche sie bittet. Lasset uns ihr unsre Sache bey Gott „empfehlen, wie ihr die Kirche die ihrige empfiehlt. Ja, lasset uns nicht nur ihre Fürbitte für uns selbst gebrauchen, sondern auch „für alle diejenigen, deren Seligkeit uns am „Herzen liegt. Sind wir das Haupt von einem Hause, von einer Familie; so wollen „wir diese ganze Familie, dieses ganze Haus „unter ihren Schutz begeben. Christliche Väter, und Mütter haben gesehen, daß auf diese „Art alle ihre Unternehmungen glücklich von „statten gegangen, ihre Wünsche erfüllet, und „ihre Familien mit leiblichen, und geistlichen „Segen überschüttet worden.

Eben so ists mit dem zweyten. Die Gegner wollen Jedermann glauben machen, als hätte **Maria** den größten Theil ihrer Verehrung

den

den dummen Zeiten, und dem Eigennuze der Pfaffen zu verdanken. Eine Lästerung, die wir mehr mit dem Werke, als mit Wortwechseln widerlegen wollen. Eben der nämliche Bourdaloue, redet auch zu diesem meinem Vorhaben so treffend, als wenn er eben für unser Zeitalter geschrieben hätte. Seine Worte sind:
„ Lasset uns alle Verehrungen lieben, die Maria zu Ehren sind angeordnet worden. So bald sie die Kirche eingesetzet hat, oder billiget, sollen sie uns ehrwürdig seyn. Lasset sie uns durch unser Beyspiel rechtfertigen, und durch unsre Gottesfurcht unterstüzen. Lasset uns diejenigen beobachten, die am nüzlichsten sind, und uns die gegründesten zu seyn scheinen. Lasset uns diejenigen, die wir nicht beobachten, wenigstens in Ehren halten. Lasset uns die, welche nicht nach unserm Geschmacke sind, nicht leicht verwerffen. Ob es gleich gemeine Verehrungen sind; so lasset sie uns doch in Ehren halten; weil, indem sie das Volk heililigen, auch die Ehre Gottes befördern. Lasset uns, indem wir uns der Kezerey widersezen, uns für die öffentliche, und feyerliche Verehrung erklären, welche der Mutter Gottes in der ganzen Welt erwiesen wird. Lasset uns hüten, daß wir nicht in die Kaltsinnigkeit, und Gleichgültigkeit verfallen, welche in diesem Stücke bey nachlässigen Christen, oder vermeynten starken Gei-

„ stern

„ stern angetroffen wird. Lasset uns, unseres Ei-
„ fers für Maria uns rühmen, und gleich wie es
„ sich Jesus Christus selbst nicht hat mißfallen
„ lassen, ihr Sohn zu seyn, so wollen auch
„ wir uns eine Ehre daraus machen, daß wir
„ unter ihre getreue Diener gehören.„

Diese sind die billigen Gesinnungen dieses grossen Mannes, für welchen Jedermann Achtung hat, der allen Sachen auf den Grund zu sehen gewohnt war, und der das Erhabne in der Religion, das Niemand besser kannte, mit jener evangelischen Einfalt, die ihm so gut, und natürlich läßt, überall zu paaren wußte.

So viel von der Anwendung der Grundsätze vom Dienst Mariä. Das Weitere überlasse ich ihren Dienern selbst, deren sie, Gott sey gedankt, noch viele zählet. Einem, der ihr zugethan ist, wird noch manches beyfallen, das hier vergessen worden; ja, anstatt zu glauben, ich hätte zuviel gefodert, wird er sagen, daß weit mehr noch gesagt und gefodert werden könnte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton, 1734-1801

Von der wahren Verehrung der jungfräulichen Mutter Gottes Maria

Bd.: Erster Theil

[S.l.] 1788

Asc. 5205 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10268971-3
VD18 80420443